

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Buenos Aires 1806: Roger Blackraven – ein englischer Adelige und Korsar – hütet ein dunkles und gefährliches Geheimnis: An Bord seines Schiffes befinden sich die Nachkommen des französischen Königs, die er vor der Guillotine gerettet hat. Seine junge Ehefrau, die schöne Irin Melody Maguire, und ihren kranken Bruder Jimmy musste er auf seinem Landgut El Retiro in Argentinien allein zurücklassen. Da planen die Engländer eine Invasion von Buenos Aires. Und Melody befindet sich in größter Gefahr.

Nach »Dem Winde versprochen« der neue große Liebesroman über Melody Maguire und Roger Blackraven.

*Florenca Bonelli* wurde 1971 im argentinischen Córdoba geboren. Seit 1997 widmet sie sich dem Schreiben. Sie ist Argentiniens erfolgreichste Autorin für Frauenromane. Mit »Dem Winde versprochen« hatte sie ihren internationalen Durchbruch. Die Autorin lebte in Italien, England und Belgien. 2004 kehrte sie gemeinsam mit ihrem Mann zurück nach Argentinien. Heute lebt sie in Buenos Aires.

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

FLORENCIA BONELLI

*Dem* **S***turm*  
*entgegen*

ROMAN

Aus dem Spanischen  
von Lisa Grüneisen

Fischer Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Oktober 2010

Die argentinische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»El cuarto Arcano: El puerto de las tormentas«  
bei Aguilar, Altea, Taurus, Alfaguara de Ediciones S.A., 2007

© Florencia Bonelli, 2007

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

Satz: DTP Verlagsservice Apel, Wietze

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-18212-1

## Kapitel 3

Melody seufzte und wendete die Buchseite um. Seit ihr Mann abgereist war, hatte sie eine Schwäche für die abendliche Lektüre entwickelt. Anfangs hatte das Unglück sie aufs Bett geworfen und sie konnte nur weinen. Mit der Zeit kam die Ruhe, eine traurige, wehmütige Ruhe, in der sie die Gesellschaft des Türken Somar suchte, Blackravens Diener und gleichzeitig bestem Freund, um sich ihm näher zu fühlen.

Manchmal geriet ihr Glaube ins Wanken und sie sagte sich: »Er wird nie wiederkommen. Ich habe ihn für immer verloren.« Roger, den sie liebte, wie sie noch nie zuvor einen Mann geliebt hatte, und den sie unbarmherzig und zu Unrecht verletzt hatte. Mit seinem Schweigen aus der Ferne strafte Blackraven sie für die Anschuldigungen, die sie ihm unbedacht an den Kopf geworfen hatte. Sie hatte dieses Unglück und vielleicht noch Schlimmeres verdient, denn bereits wenige Tage später hatte sie erkannt, wie falsch ihr Verdacht gewesen war. Voller Reue und Scham hatte sie die Hände vors Gesicht geschlagen und bitterlich geweint. Als dann Papá Justicia aufgetaucht war und ihr berichtete, wie die Sache mit dem Sklavenaufstand wirklich gelaufen war, war Melody nicht überrascht. Sie war selbst zu dem Schluss gekommen, dass ihr Mann die Gruppe nicht verraten hatte, die an jenem Montag nach Palmsonntag die Niederlassungen der größten Sklavenhändler von Buenos Aires überfallen hatte. Eine Gruppe, deren Anführer ihr Bruder Thomas Maguire war. Es blieb nicht einmal die Frage zu klären, wer der Verräter gewesen war; Servando hatte es ihr gesagt.

Sie seufzte erneut und schlug dann das Buch zu. Es hatte keinen Sinn, weiterzulesen, sie hatte das Interesse an Tirso de Molina verloren. Sie war beunruhigt, weil Somar noch nicht da war, der normalerweise mit ihnen zu Abend aß. Jimmy, Víctor und Angelita bewunderten ihn und saßen atemlos zu seinen Füßen auf dem Teppich des Salons, während der Türke in seinem drolligen Kauderwelsch aus Spanisch und Englisch von den Heldentaten Kapitän Blacks berichtete. Auf diese Weise lernte Melody unbekannte Seiten ihres Gatten kennen, die ihr einen anderen Mann zeigten, ebenso ehrenhaft und verwegen, aber eher Pirat als Graf. Diese Seiten überraschten sie nicht, hatte sie doch immer gehaut, dass Blackraven ein Mann mit mehreren, zum Teil widersprüchlichen Gesichtern war, die er auf wundersame Weise zu vereinbaren verstand. Dennoch verletzte sie diese verborgene, unzugängliche Seite von Roger, weil er sie vor ihr geheim gehalten hatte, und sie wollte ihn vollständig besitzen.

Wenn die Kinder nach den Abenteuern Kapitän Blacks schlafen gingen, erzählte ihr Somar von anderen, weniger stürmischen und heldenhaften Momenten aus Roger Blackravens Leben, etwa von jenem Tag, als sein Vater ihn aus Versailles entführen ließ, um ihn im englischen Cornwall zum künftigen Herzog von Guerneaux zu erziehen. »Von einem Tag auf den anderen«, berichtete Somar, »nahm man ihm seinen Namen, die Sprache, die Heimat, Freunde und Verwandte. Er spricht nie darüber«, erklärte er. »Ich weiß es von Señora Isabella, seiner Mutter, die ebenfalls sehr darunter gelitten hat.« Dann bat Somar um Erlaubnis, sich zurückziehen zu dürfen. Melody nickte kaum, sondern saß still in ihrem Sessel, die vergessene Näharbeit im Korb, ein einziges Bild im Kopf, das Bild jenes Morgens in El Retiro, da sie ihn so ungnädig behandelt hatte, als sie ihm sagte, der richtige Name des Sklaven Servando sei Babá.

»Weshalb habt Ihr ihn Babá genannt?«, hatte er sie argwöhnisch gefragt.

»Weil er so heißt.«

»Sein Name ist Servando.«

»Nein. Dieser Name wurde ihm gegeben, als man ihn in Afrika aufs Schiff brachte. Sein richtiger Name ist Babá. Und so werde ich ihn auch nennen. Fändet Ihr es gut, Señor Blackraven, wenn man Euch eines Tages einfach so einen neuen Namen geben würde und Euer Leben völlig auf den Kopf stellte, Euch dem Schoß Ihrer Familie entrisse und an einen fernen Ort brächte, zu Menschen, die Ihr nicht kennt und die Euch keinerlei Zuwendung entgegenbrächten?«

»Nein, natürlich nicht«, hatte er, plötzlich bedrückt, geantwortet. »Würdet Ihr Euch auch um mich kümmern und mich mit derselben Freundlichkeit behandeln, die Ihr Babá entgegenbringt, wenn ich Ähnliches durchlebt hätte?«

»Señor Blackraven, ich kann mir keine Situation vorstellen, in der Ihr mein Mitleid erregen könntet.«

Nach Somars Enthüllungen erschien ihr ihre Antwort vorlaut und dumm, und sie schämte sich dafür.

Sie erhob sich aus dem Sessel, stellte das Buch in die Bibliothek zurück und ging in ihr Schlafzimmer. Im ersten Patio begegnete sie dem Türken.

»Somar, Gott sei Dank! Ich habe schon angefangen, mir Sorgen zu machen.«

»Geht schnell hinein, Señora. Es ist empfindlich kalt und Ihr seid wie immer ohne Mantel unterwegs. Ich habe in der Calle Santiago zu Abend gegessen«, rechtfertigte er sich, als sie drinnen waren. »Don Diogo hat mich gebeten, ihm Gesellschaft zu leisten, um über die Gerberei zu sprechen.«

»Irgendwelche Neuigkeiten?« Es war eine häufige Frage zwischen ihnen, und sie brauchte Somar nicht zu erklären, was sie damit meinte. Wie immer schüttelte er den Kopf, ohne sie dabei anzusehen, weil ihn der Kummer in ihren türkisblauen Augen schmerzte.

»Warst du bei der Post? Kein Brief von ihm?«

»Roger hat es nicht so mit dem Schreiben, Señora.«

Eines Abends, als sie noch niedergeschlagener war als sonst, rang sie sich mit erstickter Stimme dazu durch, ihm ihre Zweifel zu gestehen.

»Und wenn Roger dir schreiben würde und dich bäte, zu ihm zu kommen, würdest du uns dann verlassen, Somar?«

»Es gibt drei Dinge, die ich genau weiß: dass Allah der einzige Gott ist und Mohammed sein Prophet, dass ich eines Tages sterben werde und dass Roger Blackraven mir niemals befehlen würde, Buenos Aires zu verlassen, solange er nicht hier ist, um Euch zu beschützen. Einige Tage vor seiner Abreise bestellte er mich nach El Retiro und trug mir auf, gut auf Euch achtzugeben. ›Du bist der Einzige, dem ich sie anvertrauen kann.‹ Das hat er zu mir gesagt.«

»Wirklich? Das hat er gesagt?«

»Ich lüge nie, Señora.«

So klangen ihre Tage für gewöhnlich in Gesellschaft Somars aus, der die Hoffnung nährte, die das Unglück über Blackravens Schweigen und die Schuldgefühle zu zerstören drohte. Tagsüber war keine Zeit für Grübeleien oder Langeweile. Mit dem Haus, der Erziehung der drei Kinder und der Sorge um das Wohlergehen der erwachsenen Töchter Valdez e Incláns und vor allem ihren Bruder Tommy hatte sie mehr als genug zu tun. Die Sklaven nannten sie nach wie vor den Schwarzen Engel und fragten während der Mittagspause am Hintereingang des Hauses in der Calle San José nach ihr, um ihr zahlreiche Bitten zu unterbreiten.

Anders als in der ersten Zeit als verheiratete Frau, als Blackraven noch in der Stadt weilte und sie als »Frau Gräfin« titulierte wurde, war ihr gesellschaftliches Leben zum Erliegen gekommen. Nicht nur, dass keine Einladungen zu Kaffeekränzchen, Abendgesellschaften und Festen mehr eintrafen, man mied sie auf der Straße, grüßte sie nicht mehr vor der Kirche und setzte

Verleumdungen in die Welt. Die alteingesessenen Familien der Stadt hatten sie nie gemocht, doch seit der tragischen Nacht des Sklavenaufstands schnitten sie sie, und nichts würde sie davon überzeugen können, dass der Angriff auf Álzaga, Sarratea und Basavilbaso nicht auf das Konto des Schwarzen Engels ging. Schließlich steckte ihr Bruder Thomas Maguire, der immer noch auf der Flucht war, in der Sache mit drin.

Tommy bereitete ihr die größten Sorgen. In seinem Leichtsinn und seinem Idealismus bemerkte er gar nicht, welche Bedrohung über seinem Kopf schwebte. Er trieb sich in der Stadt herum, ging nachts aus, betrank sich mit einer neuen Gruppe von Taugenichtsen und hasste nach wie vor seinen Schwager, den er nur »den englischen Freibeuter« oder »den Verräter« nannte.

Einige Wochen nach dem Überfall auf die Sklavenhändler, Melody wählte ihren Bruder in einem Versteck viele Meilen von Buenos Aires entfernt, damit er nicht in die Hände von Martín de Álzaga fiel, mischte sich Tommy eines Mittags unter die Sklaven, die sie am Hintereingang des Hauses in der Calle San José aufsuchten. Wortlos schob er die Kapuze zurück und enthüllte sein Gesicht. Melody war einer Ohnmacht nahe. Als Trinaghanta bemerkte, wie blass sie war, fasste sie sie um die Taille und erklärte die Audienz des Schwarzen Engels für beendet.

»Lass den Mann mit der Kapuze holen, der an der Hintertür war«, befahl sie ihrer singhalesischen Dienerin. »Bitte ihn herein und führe ihn in mein Zimmer.«

Tommy brach auf der Türschwelle zusammen, und als Melody den Umhang zurückschlug, bemerkte sie, dass das Hemd auf Höhe des Bauches blutdurchtränkt war. Sie schnitten das Hemd mit einer Schere auf. Er hatte eine Stichverletzung. Melody ließ saubere Handtücher und Mullbinden, heißes Wasser und Basilienpulver bringen.

»Wir können keinen Arzt holen«, erklärte Melody. »Glaubst du, du kannst das behandeln?«

Trinaghanta begutachtete schweigend die Wunde und nickte schließlich.

»Sie ist tief und lebensbedrohlich«, sagte sie. »Ich gehe meine goldene Nadel und seidenen Faden holen.«

Tommy trank einen Schluck Laudanum, bevor die Singhalesin die Wunde säuberte und nähte; den letzten Stich ließ sie offen, damit die giftigen Säfte austreten konnten.

»Was ist geschehen?«, wollte Melody einige Stunden später wissen, als die Wirkung des Opiums nachließ.

Nach der Verschwörung und dem Mordversuch an seinem Schwager war Tommy nicht aus der Stadt geflohen. Er hatte sich in der Höhle versteckt, in die Servando ihn gebracht hatte, eine Art unterirdischer, mit Bohlen aus Quebrachoholz verstärkter Gang, der Blackravens Anwesen El Retiro mit dem Ufer des Río de la Plata verband. Als die Vorräte knapp wurden, begann er, nachts seinen Unterschlupf zu verlassen, um auf den Landgütern, auch in El Retiro, Gemüse, Obst und Kleinvieh zu stehlen. Manchmal fing er mit etwas Glück eine Alse oder einen Surubí. Er verbrachte ruhige Wochen, während er darauf wartete, dass sich die Aufregung um den Angriff auf die Sklavenhändler legte, bis er in der Höhle mit Servando zusammentraf. Der Sklave hatte den Auftrag, den Tunnel sauberzuhalten und die Vorräte aufzufrischen; deshalb kam er mindestens einmal im Monat vorbei. Als Tommy ihm nach so langer Zeit von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, warf er ihm vor, ihn an seinen Schwager, »den englischen Freibeuter«, verkauft zu haben.

»Ich bin kein Verräter«, brauste Servando auf. »Ich habe zu niemandem ein Wort über die Verschwörung gesagt!«

»Du hast Blackraven davon erzählt, und er hat uns an seinen Geschäftspartner Martín de Álzaga verkauft. Du hast uns schon einmal verraten, als wir beschlossen haben, die Brandeisen aus der Compañía de Filipinas zu stehlen. Du verfluchter Neger! Judas! Dein Verrat wird dich teuer zu stehen kommen!«

Sie lieferten sich einen erbitterten Messerkampf, bei dem Tommy den Kürzeren zog.

»Tommy, du kannst nicht hierbleiben«, stellte Melody fest. »Wir wissen immer noch nicht, wer der Verräter war. Es könnte jemand aus diesem Haus sein, der nun zu den Behörden läuft, um ihnen zu erzählen, dass du hier bist.«

»Die Verräter heißen Blackraven und Servando.«

»Sei still!« Melodys Zorn überraschte den Jungen. »Hör auf, solchen Unsinn zu reden. Ich bin deine Sticheleien und deine Ausfälle leid. Entweder, du hältst jetzt den Mund und lässt mich machen, oder ich setze dich vor die Tür und du kannst sehen, wo du bleibst. Ich habe genug von dir!«

Tommys Zustand – er hatte große Schmerzen und fühlte sich leicht fiebrig – war zu schlecht, um beleidigt zu sein und sich wegschicken zu lassen. So fügte er sich und blieb brav und still in dem duftenden Bett mit den weichen Kissen liegen.

»Du wirst dich im Haus der Valdez e Incláns verstecken«, teilte ihm Melody am Abend mit. »Nur Señorita Leonilda und ihre Nichte Elisea wissen, dass du dort wohnst. Sie werden dich im Zimmer von Don Alcides unterbringen, das nicht genutzt wird und stets abgeschlossen ist.«

Mitten in der Nacht bestieg Tommy, in eine Decke gehüllt und vor Fieber zitternd, einen Karren, den Somar in die Calle de Santiago lenkte, wo Leonilda und Elisea auf ihn warteten, um ihm zu helfen.

Am nächsten Morgen ließ Melody Servando zu sich rufen, bevor er in die Werkstatt des Polsterers, seines neuen Lehrmeisters, ging.

»Du hast gestern meinen Bruder verwundet.«

»Er hat Herrn Roger einen Verräter genannt. Und mich auch.«

»Irgendjemand muss Álzaga die Information verkauft und ihm gesagt haben, dass es einen Überfall auf die Sklavenlager geben wird.«

»Ich war es nicht«, beteuerte Servando mit dem Stolz und der Haltung eines Wolof.

»Ich weiß, dass du's nicht warst«, antwortete Melody genauso fest. »Aber wir müssen herausfinden, wer es war. Wir können nicht länger im Ungewissen bleiben. Der Verräter könnte sich mitten unter uns befinden.«

»Der Verräter befindet sich schon seit einer Weile nicht mehr unter uns«, erklärte der Sklave. »Ich habe Sabas getötet.«

»Sabas!«, entfuhr es Melody. »Er ist also nicht geflohen, wie wir dachten. Er ist tot.«

Atemlos hörte sie sich an, was Servando zu berichten hatte, unfähig, ein Wort zu sagen oder Fragen zu stellen.

»Als ich ihn im Wald stellte, um ihn zu töten, weil er Elisea entehrt hatte, entdeckte ich eine enorme Geldsumme bei ihm, über achthundert Pesos, die Álzaga ihm für seine Information gezahlt hatte. Es ist das Geld, das Ihr auf Eurem Bett gefunden habt. Ich habe es dort hingelegt, für das Hospiz, das Ihr gründen wollt.«

Melody ließ sich in einen Sessel sinken und sah ihn entgeistert an.

»Vielleicht hat er sich das Geld mühsam erarbeitet.« Doch sie verwarf diesen Gedanken gleich wieder: Sabas hatte nie viel von Arbeit gehalten, weil er der Sohn von Doña Belas Lieblingssklavin Cunegunda war. »Woher weißt du, dass es Martín de Álzaga war, der ihm diese Summe gegeben hat? Es könnten auch Sarratea oder Basavilbaso gewesen sein.«

»Ich glaube, dass Sabas mit Don Martín in Verhandlungen stand. Bevor er in den Wald ging, um das Geld zu holen, das er in einem hohlen Baumstamm versteckt hatte, machte er am Rathaus halt und wechselte ein paar Worte mit Martín de Álzagas persönlichem Sklaven. Kurz darauf trat Don Martín selbst auf die Straße, um mit ihm zu sprechen. Soweit ich verstand, bat Sabas ihn, Papá Justicia freizulassen. Er drohte ihm mit irgendetwas.«

»Er drohte Álzaga?«, fragte Melody ungläubig.

»Wir alle haben unsere dunkle Seite, Miss Melody. Vielleicht hat Sabas die von Don Martín entdeckt und konnte ihn deswegen erpressen. Andernfalls hätte Don Martín ihm nicht so viel Geld gegeben, noch hätte er Papá Justicia freigelassen, ohne ihn der Folter zu unterziehen, damit er redet.«

»Ich verstehe.«

»Das Geld wurde für eine gute Sache verwendet«, setzte der Sklave hinzu, ohne Reue zu zeigen. »Ihr und Doña Lupe habt das Haus für das Hospiz gekauft.«

»Mit Geld, an dem Blut klebt.«

»Sabas hatte den Tod verdient, Miss Melody.«

»Es wäre vergebens, wenn du Pater Mauro deine Sünde beichtest, denn wie ich sehe, bereust du nicht.«

»Ich bereue es nicht, und ich würde es wieder tun.«

»Hast du seine Leiche begraben?« Servando schüttelte den Kopf. »Wir sollten ihn holen gehen und ihm ein christliches Begräbnis geben.«

»Ich bezweifle, dass die wilden Tiere etwas von ihm übrig gelassen haben.«

Tage später fanden Wäscherinnen am Fluss die Überreste eines offensichtlich schwarzen Mannes. Streunende Hunde hatten sie dorthin geschleift. Der Aufseher des Merced-Viertels ließ Diogo Coutinho holen, der vor Wochen die Flucht des Sklaven Sabas angezeigt hatte.

»Ja, er ist es«, bestätigte Don Diogo, während er das Medaillon mit dem Bildnis der Jungfrau von Monserrat aufhob, von dem Sabas sich niemals getrennt hatte.